

Bilder aus Altanklam.

Im Jahre 1847 herrschte eine große Teuerung. Es mußten folgende Preise bezahlt werden: Erbſen der Scheffel 12 *M.*, Gerſte 8,50 *M.*, Haſer 6 *M.*, Roggen 11,75 *M.*, Weizen 14,50 *M.*, Stroh das Schock 17,50 *M.*, Heu der Zentner 1,75 *M.*, Kartoffeln der Scheffel 4,50 *M.*, Butter 1 *M.* (Die glücklichen Leute von damals! Was würden ſie heute ſagen!?) Die Stimmung der Bevölkerung wandte ſich namentlich gegen die Händler, gegen die ſich folgende Eingeklagten in den Zeitungen richteten:

Richtige Erklärung.

Ein Bauer fuhr zum Jahrmarkt nach der Stadt
Und mit ihm auch ſein Sohn von 7 Jahren,
Der nie vorher das Dorf verlaſſen hat,
Und als am Ziel ſie angekommen waren,
Das Handeltreiben hier ſo einzig fand,
Daß, als er es betrachtet eine Weile,
Sich mit der Frage an den Vater wandte,
Wer hier den Leuten Nahrung denn ertheilt?
Nicht Vieh, noch Saaten hätte er geſehen,
Und auf dem Boden fände man nur Steine;
Und wäre wirklich Ausſaat hier geſchehen,
Zertrete man ja ſtets die jungen Keime. —
Wohl wahr, mein Sohn, hub barsch der Bauer an,
Doch lerne jezt, wovon ſie leben, kennen:
Der Ein' betrügt den Andern, wo er kann,
Was ſie, ganz unverſchämt, den Handel nennen.
A. M. i.

Ferner:

Die Hamſterjäger in Thüringen haben dieſes Jahr über 8000 dieſer Kornwucherer gefangen und ihnen das Fell über die Ohren gezogen. Möchte es mit den Berliner, Stettiner uſw. Kornwucherern doch ebenſo gemacht werden!

Ferner:

Fr.: Wodurch entſtehen die theuren Kornpreise?

A.: Durch unſere lieben theuren Kornhändler.

Fr.: Wie iſt dem abzuhelfen?

A.: Man trete zuſammen und kaufe das zum eigenen Bedarf nöthige Korn unmittelfar und in großen Quantitäten vom Producenten ſelbſt und wiederhole dieſes ſo lange, bis die Kornhändler müde werden. Es wird hierdurch der Noth nicht geſteuert, aber dem gewiſſenloſen Wucher werden Schranken geſetzt.

Zur Linderung der Noth wurden vom Könige die unterſten Stufen der Klaſſenſteuer und die Wahlſteuer erlaſſen. Zu dieſer letzteren Wohlthat ging die An-

regung vom Anklamer Magiſtrat aus. In der Stadt und im Kreiſe regten ſich mildthätige Hände, um der Noth zu ſteuern. Die Jungfrauen Ulrike Arndt, Sophie Buſchit, Marie Keibel, Louiſe Schmidt, Eleonore v. Stade, Albertine Tienenow veranſtalteten eine Verloofung von Geſchenken, die 290 Thl. einbrachte. Vom Februar bis Ende Juni wurden arme Kinder aus geſpendeten Mitteln geſpeiſt; bei Beginn waren es 430, im April 712, beim Schluſſe 590 Fiſchgänger. Die verwendeten Naturalien hatten einen Werth von ca. 1800 Th., baar kamen ein ca. 900 Thl.

Bauten.

Das alte Rathhaus, von dem der Magiſtrat Lithographien des vom Juſtizrat von Höwel gemalten Bildes, das noch im Beſiße der Familie iſt, hatte anfertigen laſſen und mit 1,50 *M.* an die Bürger abgab, wurde 1841 abgebrochen, und das Rathhaus in die Brüderſtraße (jeztige Herberge zur Heimat) verlegt. Das Stolper Thor wurde 1846 abgebrochen. Von neuen Gebäuden wurde die Synagoge am 15. Oktober 1841 unter Teilnahme der ſtädtiſchen Behörden eingeweiht. Ihren Sektionsſaal ſchmückte die jüdiſche Gemeinde mit dem Bilde des Grafen Max von Schwerin-Rußar zum ewigen Andenken an die edlen Grundſätze, die der Graf auf dem erſten vereinigten Landtage zu Gunſten der jüdiſchen Bürger des preußiſchen Staates ausgeſprochen hatte. — 1847 wurde das Gymnaſium eröffnet, das dann ſeine Stätte in dem 1851 eingeweihten Gebäude fand.

Die Polizei.

Die Verordnungen der „königlichen“ Polizei klingen freundlich, ja geradezu gemüthlich, wie z. B. folgende:

Es iſt in neuerer Zeit zwar eine größere Sorgſamkeit in Beobachtung der localpoliceilichen Vorſchriften zur beſonderen Genugthuung der Verwaltung wahrgenommen worden, es werden jedoch die ergangenen Verordnungen inbeſſen noch ſo vielſeitig überſchritten, daß die Polizei in die Nothwendigkeit verſetzt werden wird, ſtrafend einzuschreiten. Zur Vermeidung dieſer unangenehmen Eventualität ergeht an die Einwohner unſerer Stadt die freundliche Bitte, der Behörde durch entſprechende Willfährigkeit entgegen zu kommen, und ihre nur das Gemeinwohl bezweckenden Anordnungen zu unterſtützen.

Ein andermal heißt es:

Sollten wir gezwungen werden, die geſetzlichen Vorſchriften zur Anwendung zu bringen, ſo wird es

unserer Seite mit dem Ernste und der Strenge geschehen, welche nothwendig ist, sobald den Bitten kein Gehör gegeben wird!

1. 7. 47.

Der Magistrat.

Diese Aufforderung scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn bei Beginn des Jahres 1848 wurde den Bürgern folgende Anerkennung seitens des Magistrats zu teil:

Es ist seit längerer Zeit eine so große Bereitwilligkeit in Zuneigung der localpolizeilichen Vorschriften bemerkt worden, daß wir uns gedrungen fühlen, der hiesigen Einwohnerschaft hiermit öffentlich unser Anerkenntniß auszusprechen und gleichzeitig die Bitte hinzuzufügen, daß unsere lokale und wohlgesinnte Bürgerschaft uns auch künftig zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt freundlichst die Hand bieten möge.

Eine Verfügung der Polizei ist die folgende:

1847. Die theilweise Entfittlichung des weiblichen Geschlechtes hat nach allgemein gemachten Wahrnehmungen in dem, häufig ohne Erlaubniß der Herrschaft stattfindenden, Betreten der Tanzböden seinen Grund.

Deshalb sollen die Districts-Polizei-Beamten die auf öffentlichen Tanzböden betroffenen weiblichen Domestiken notiren und zur Anzeige bringen. Von dieser Maßregel werden alle Diejenigen umfaßt werden, die sich nicht durch schriftliche Erlaubniß der Herrschaften ausweisen.

Die Stadtverordneten.

Für die Stadtverordnetenwahlen war die Stadt in 10 Bezirke geteilt, wo die Bürger in öffentlichen und privaten Häusern wählten:

- 1) Steinbezirk, 2) Baubezirk, 3) Keilbezirk, 4) Burgbezirk, 5) Marianischer Bezirk, 6) Peenbezirk, 7) Nicolaibezirk, 8) Brüderbezirk, 9) Steinhörbezirk, 10) Stolperthorbezirk.

Es wurden die wahlfähigen Bürger aufgefordert, die Wahl nicht zu versäumen. War Jemand durch Umstände, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen das Ausbleiben bei dem Wahl-Act entschuldigen, behindert, so hatte er solche dem Bezirks-Vorsteher drei Tage vor der Wahl anzuzeigen. Wer ohne Entschuldigung und ohne gesetzliche Ursachen aus der Wahl-Verammlung blieb, hatte die in der Städte-Ordnung § 83 bestimmte Strafe zu gewärtigen.

1844 wird vor dem Beginne der Wahl in der St. Nicolai-Kirche Gottesdienst gehalten, weshalb sämmtliche Wähler um 9 Uhr in diesem Gotteshause sich zu versammeln und nach abgehaltenem Gottes-

dienste nach denen für ihren Bezirk bestimmten Wahlorte sich zu verfügen haben.

Am Freitag, den 19. April 1848, nachmittags 3 Uhr fand die erste öffentliche Stadtverordneten-Versammlung im Saale der Elementarschule statt. In der Einladung heißt es: Zutritt hat jeder anständige Mann ohne vorherige Meldung. Die Zuhörer haben sich jeglicher Einmischung in die Verhandlungen zu enthalten und sich sofort zu entfernen, wenn vom Vorsteher eine geheime Sitzung angekündigt wird. Zur Verhandlung kommen: Gesuche ums Bürgerrecht; Anträge des Magistrats, betreffend: Die Beschäftigung arbeitsuchender, Personen, Anlegung von Gräben im Bruche, die Ausführung eines Brandgiebels am Rathause, die Wahl eines Armendeputierten im Brüderbezirk; die Eichams-Rechnung pro 1847; die Notatenbeantwortung zur Rechnung des Hospitals pro 1846; Revisions-Protokoll der Kammerkasse pro April und einige andere Sachen.

Außerdem wird der Herr Bürgermeister mündlichen Vortrag halten über mehrere das Interesse der Stadt lebhaft berührende Sachen.

Für die Herren Stadtverordneten liegt der Tageszettel wie früher am Tage der Sitzung aus.

H. Lauer,
Vorsteher.

G. D. Neumeister,
Protokollführer.

Ueber die 1. Sitzung wird Folgendes berichtet:

„Die heutige erste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten eröffnete der Bürgermeister Kirstein mit einem Vortrage, in welchem er zuerst bemerkte, daß der Herr Vorsteher der Stadtverordneten ihm den Aelteren zuerst das Wort verstattet habe, und daß er von dieser Bewilligung um so lieber Gebrauch mache, als er den Grundsatz aussprechen wolle, daß auch der Magistrat mit seinen Anordnungen sich bereitwillig vor die Oeffentlichkeit stellen und keineswegs hinter die Amtsverschwiegenheit zurückziehen gewillt sei, bemerkte jedoch, daß dies immer nur innerhalb der bestehenden Gesetze geschehen könne, indem der Magistrat, gleichzeitig als Behörde der Stadt und des Staates, die Rücksichten, die er dem letztern schuldig sei, namentlich in der jetzigen Zeit, in welcher die bestehende Gesetzgebung mit fast übertriebener Hast bei Seite geschoben werde, bis auf den letzten Punkt nicht allein verpflichtet, sondern auch zu erfüllen fest entschlossen sei. Der Redner wies hierauf nach, daß die Verpätung der öffentlichen Sitzung, welche bereits seit längerer Zeit von den Stadtverordneten beschloffen sei, dem Magistrate nicht zur Last falle und in anderen außer ihm liegenden Hindernissen ihren Grund habe. Er stellte hiernach das Ver-

fahren des Magistrats vor die Beurtheilung der Defensivlichkeit. Der Redner ging hierauf auf die jetzigen politischen Verhältnisse ein und erklärte, daß sie uns eine Zeit der Sorge und gleichzeitig auch der Hoffnung gebracht habe. Er datirte den Anfang des inneren Volkslebens und des nationalen Bewußtseins in Preußen aus dem unglücklichen Jahre 1806, wies nach, daß wie jetzt so auch damals die französische Revolution Deutschland aufgeregt und die verbündeten Heere der deutschen Fürsten an den Rhein geführt haben. Er machte darauf aufmerksam, daß damals die deutsche Einigkeit ihre letzte Anstrengung gemacht, daß die Spaltung zwischen Oesterreich, welches den Verlust Schlesiens nicht habe vergessen, und Preußen, welches als Nebenbuhler des deutschen Kaiserhauses aufgetreten, mit neidischen Blicken dessen Größe überwacht, den Ruin unseres Vaterlandes herbeigeführt, daß beide Großmächte nicht ohne inneres Befagen ihre gegenseitige Erniedrigung durch die Zwangsherrschaft Napoleons mit angesehen hätten. Preußen habe damals von dem Ruhme aus dem glorreichen siebenjährigen Kriege gezehrt und sei durch den Dünkel seiner Unüberwindlichkeit in einer einzigen Schlacht von dem Gipfel seiner Höhe gefallen und in Ohnmacht gesunken. So wie das in diesen Tagen gefallene System, so sei auch das damalige nicht volkstümlich gewesen. Mit Wehmuth ruhe der Blick des Vaterlandsfreundes auf diesem Blatt der Geschichte, mit Wehmuth blicke er auf den heldenmüthigen Schill und auf den edlen Palm, das Herz schlage aber in freudigen Schlägen, wenn man aus der unglücklichsten Katastrophe unseres Landes unter den Trümmern den Funken begeisternder Liebe für Freiheit und Unabhängigkeit sich anzünden sehe; zunächst sei es der Tugendbund gewesen mit unserm unvergeßlichen Schleiermacher, welcher das nationale Bewußtsein habe wieder aufrichten wollen, ihm hätten sich Hardenberg und Stein zugesellt, welche in den Städten ein volkstümliches Element organisiert, dasselbe habe indessen, eingeklemmt zwischen dem absoluten und demokratischen Prinzip seine vollständige Geltung nicht erlangen können, namentlich sei es fehlerhaft gewesen, daß man das städtische Verwaltungselement nicht mit dem staatlichen in Verbindung gesetzt habe; auf diese Weise habe es in seinen eingeschlossenen Kreisen eine Aufreizung hervorgerufen, welche ohne an die Staats Elemente heranzureichen, dem Aufschwung derselben auch nicht haben förderlich sein können. Als der Kaiser Napoleon durch den Rheinbund einen Teil der deutschen Fürsten in das Interesse Frankreichs verflochten und den größten Theil des Continents gezwungen habe zur Durch-

führung des Continentsystems, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen, sei der Wendepunkt unseres vaterländischen Schicksals eingetreten; dort habe sich mit den Russen verständigt und zuerst den Weg der Restauration eingeschlagen. Als darauf der König das Volk zu den Waffen gerufen, sei wie mit einem Zauberschlage das nationale Bewußtsein erwacht und durch die Kämpfe von 1813 und 1815 Preußen an den Höhepunkt seiner Macht gestellt. Damals sei es an der Zeit gewesen, den siegkränzten Söhnen des Vaterlandes die verheißene Verfassung zu überliefern, es sei dies leider nicht geschehen und selbst bei dem Wechsel der Regierung seien die längst gehegten Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen. Statt dessen habe ein Regierungssystem, welches der sich entwickelnden Volksfreiheit hemmend entgegengetreten, sich geltend gemacht und überall im Lande großes Mißbehagen verbreitet. Dies Mißbehagen habe durch die ständischen Einrichtungen nicht gehoben werden können, da in demselben nur zum geringsten Teile ein volkstümliches Element enthalten gewesen. Inzwischen sei durch eine abermalige Revolution in Frankreich die Republik unter Entthronung des Königs proklamiert; diese Revolution habe einen ganz verschiedenen Eindruck gemacht als die von 1789, fast überall in ganz Deutschland habe man sich gegen die mißliebigen Regierungssysteme aufgelehnt und in der Hauptstadt unseres Landes sei es in der Nacht vom 18. bis 19. März zum Zusammenstoß gekommen. Dieser Zusammenstoß habe unser staatliches Verwaltungsgebäude nicht allein erschüttert, sondern gänzlich über den Haufen geworfen. Der Abgrund, welcher durch die Kluft zwischen dem alten und neuen Regierungssystem entstanden, sei ungeheuer, ein Teil träte bis an die äußersten Grenzen der Freiheitsideen vor und verlange oder bahne vielmehr die Republik, ohne gerade das Wort auszusprechen, an, ein anderer wolle von keiner Neuerung etwas wissen und in dem alten Hause wohnen bleiben. Inzwischen verdunkle sich der politische Horizont immer mehr, Rußland verharre in unheilverheißendem Schweigen, Schleswig-Holstein wolle auch von unserer Bundesarmee umschlungen sein und wir dürften es nicht lassen, La Martine habe von seinem Ministerstike erklärt, daß die Verträge von 1815 nur noch als Thatsache beständen, Oesterreich kämpfe ohne Hoffnung in Italien, Herwegh, Becker und Struwe versuchten uns mit bewaffneter Hand ihre republikanischen Theorien anschaulich zu machen, Handel und Gewerbe seien im vollständigen Stoden, überall sei das Vertrauen gewichen, es könne daher die jetzige Zeit mit Recht eine Zeit der Sorge genannt werden. Indessen sei sie auch

eine Zeit der Hoffnung! Es sei zu erwarten, daß die Tages-Presse, welche uns die Tage des 18. und 19. März doch zum Theil ganz anders als in der wahren und eigentlichen Färbung vorgestellt hätte, den Mut haben werde, der Geschichte den Vorzug zu nehmen, die Begebenheiten in ihrer wahren Gestalt darzustellen; daß die Männer der äußersten Linken mit denen der Reaction sich die Hände bieten, daß die Besonnenheit und Ueberlegung die Oberhand gewinnen, und daß ein juste milieu die Verbesserung unserer Zustände herbeiführen werde. Es stehe zu erwarten, daß nach den Stürmen ein einiges Deutschland erstehen und in dem Herzen Europas in kräftiger Hand die Wagchale der Völker halten werde. Dies sei die Hoffnung!

Um die Sorge zu heben und die Hoffnung zu begründen, müsse jeder besonnene Mann sich mitten in die Brandung hineinstellen und die unruhigen Elemente an sich ohne Furcht und Wanken herantreten lassen. Möge sich dann die Außenwelt gestalten, wie sie wolle, wenn wir uns selbst nicht verlieren, so kann überall nichts verloren gehen, und es würden sich alle unter den Schirm und Schutz der Besonnenheit stellen.

Hierauf nahm der Vorsteher der Stadtverordneten das Wort, sprach über die Wichtigkeit der Oeffentlichkeit, wünschte, daß sie einen Aufschwung in der Stadtverwaltung, größere Theilnahme an derselben in die Bürgerschaft bringen und die freudige Zueversicht bestätigen möge, daß die Communalbehörden mit dem aufrichtigen Willen zur Beförderung des Gemeinwohls auch die That verbänden. Er bemerkte, daß wenn auch anfänglich des Ungewohnten halber der eine oder der andere sich nicht vollständig frei fühlen möchte, dies Gefühl nur vorübergehend sein werde, indem Jeder sich bewußt sei, daß er das Beste erstrebe.

Es hatte sich übrigens in Bezug auf die Neuheit und Wichtigkeit der Sache eine an Zahl nur sehr mäßige Zuhörerschaft eingefunden, welche, augenscheinlich den Verhandlungen kein Interesse abgewinnen könnend, nach und nach den Saal verließ, so daß gegen die Mitte der Sitzung hin diese sich ganz von selbst zu einer fast geheimen gestaltete."

Die Einwohner.

Ein ausgedehntes Kneipenleben scheint nicht geführt zu sein, da Tabagieen, Tanzböden und Schänken mit dem Schlage 10 Uhr abends geschlossen sein mußten, was für manchen Gast bei der nur mangelhaftesten Beleuchtung der Straßen heilsam war (im Jahre 1841 wurden für die Straßen-Erleuchtung

16--18 Zentner Hans- oder Müßbl gebraucht). Der Gesundheitszustand war (mit Ausnahme der Cholerazeit 1849) ein günstiger; die Leute erreichten ein ziemlich hohes Durchschnittsalter.

Für die Unterhaltung im Hause sorgte das „Anclamer Wochenblatt“ (der Name hat sich noch erhalten), redigiert und verlegt von C. L. Zind, und seit 1847 „Pommerisches Volks- und Anzeigblatt“, Verlag von W. Dieze, redigiert im 1. Jahre von Dr. Schade. Im Jahre 1849 wurden diese beiden Zeitungen verschmolzen, und es erschien im Diezeschen Verlage nur noch eine Zeitung unter dem Titel: „Preis- und Volksblatt für den Kreis Anclam“, vereinigt mit dem Anclamer Wochenblatt. Bis 1843 erschien die Zeitung einmal, dann zweimal und seit 1846 dreimal wöchentlich; jährlicher Lesepreis 1 Thl. bei monatlicher Vorauszahlung von 2 Sgr. 6 Pf. Von dem, was außerhalb Anclam vorging, brachten die Zeitungen erst seit 1848 etwas, desto mehr enthielten sie lokale allgemeine Nachrichten. Wir finden da ein Verzeichniß der in den Gasthöfen angekommenen Fremden, eine regelmäßige Mittheilung der kirchlichen Nachrichten über Geburten, Sterbefälle u. s. w. (wobei die Iapsee mit vollem Namen genannt werden), pünktlich wiederkehrende Bekanntmachungen der Polizei über die bei sämtlichen Wädem vorgefundenen Gewichte und Preise der Backwaaren u. s. w. Viel häufiger aber als heutzutage „flüchtet man sich in die Oeffentlichkeit“ und es finden sich zahlreiche Mittheilungen und „Eingesandte“ aus dem Publikum, worin die brennenden Tagesfragen besprochen werden. So wird verhandelt: „Ueber die occidientellen Einnahmen der Geistlichen.“ „Ueber die Bewachung des Begräbnißplatzes“, „die Lehrergehälter“; man streitet sich um die Benutzung des Kirchen-Chores der Kaufmanns-Compagnie in der Nicolai-Kirche (das etwa 1747 von einer Witwe Hein erbaut ist); man schlägt vor, den Stadtmusikus abzuschaffen, der nicht nur an den hohen Festtagen die Choräle begleitete, sondern auch die Feuerwache auf dem Marienurm hatte, von wo er allabendlich sein, „Nun ruhen alle Wälder“ ertönen ließ; man verlangt „mehr Licht“ und eine Pumpe auf der 4. Ecke des Marktplatzes; man fordert die Beseitigung der langen Dachrinnen und der beiden (heute nicht mehr stehenden) Lindenbäume am Markt. Man ladet ferner zu einem Pferdefleisch-Diner ein zur Einführung eines gesunden, kräftigen und wohlfeilen Fleisches. Aber der Versuch mißlingt, da sich 1. der Wirt zurückzog, weil sich zu wenige beteiligten und weil er für sein Geschäft Nachteile fürchtete; 2. weil keiner der hiesigen Schlächter das Schlachten

des Pferdes übernehmen wollte, entweder aus Verächtung drohender Concurrenz oder aus Vorurtheil.

Im März 1849 singt man:

Was Civilisation und doch?
Hört, Hört! Ist das Freiheit, Licht und Recht?
Der Galgen bei Anklam steht noch!
Pfiui! ist das nicht schlecht? X.

Darauf antwortet einer:

Ja, Freund, es steigt hoch und immer höher die
Civilisation,
Doch, Gott sei es geklagt, nicht die echte — durch Religion.
Daß noch der Galgen steht, finde ich gar nicht schlecht,
Ach, so mancher fand hier schon Freiheit, Licht und —
sein Recht. Z.

(Der Galgen stand nicht weit vom Exerzierplatz.)

Eine häufig wiederkehrende Klage ist die über die innerlich und äußerlich mangelhaften Semmeln.

So fragt 1842 ein Civis an: Wie kommt es, daß es in keiner, selbst der allerkleinsten Stadt Pommerns, so schlechte Semmel giebt als hier in Anklam? Es ist allgemein Klage hierüber. Sollte es denn kein Mittel geben, diesem Uebelstande abzuwehren?

Darauf schlägt in der folgenden Nr. ein B. vor, eine Bäckerei auf Aktien zu gründen, welche bei einem mäßigen Gewinne gute und große Backwaaren liefere und dadurch die andern Bäcker zwingen sollte, in gleicher Güte und Größe zu backen. Darob große Entrüstung unter den Bäckern, von denen sofort einer eine Erwiderung einwendet, die aber „wegen zu vieler Injurien“ nicht aufgenommen werden kann. Endlich sucht einmüthig die Vorwürfe zu widerlegen und schließt: Wenn die Herren Referenten nur immer solche Semmeln haben, wie sie jetzt sind, so können sie zufrieden sein; denn was u. wie viel ein Bäcker bei den jetzigen Getreidpreisen für 1 oder 2 Pfg. geben kann, um als ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen u. nach Abschluß des Jahres in seiner Klasse ein bescheidenes Plus zu haben, kann wohl jeder ruhig nachdenkende selbst einsehen.

Auch nachdem die Teuerung vorbei, kamen häufige Klagen über die theuren Brot- und Fleischpreise.

„Ach Gott im Himmel sieh herein,
Die Bäcker baden's Brod so klein,
Wenn sie's nicht werden größer baden,
Soll sie dafür der T zwaden.“

Zum Schluß mögen noch einige Humoristica aus Stadt und Land ihren Platz finden.

Mamsell Wilhelmine Tage wirth beestens 4 1ere in The resirende und Abendtheierliche Reizebeschreibung gestandt und gebäten damit vortszufahren.

Ein Reizegeselle,
der gerne Reizebeschreibung und Abendt Eier ließt.

Da die wundärztliche Kunst von Ungelehrten jetzt fast nur allein betrieben wird, und das leidende Publikum mit den Leistungen derselben, trotz der üblen Folgen, sehr zufrieden ist, wenn es nur wohlfeil bedient wird, so muß ich dergleichen Verrichtungen auch wohlfeiler leisten und zeige deshalb ergebenst an:

Wenn 8—9 Patienten auf einmal des Ueberlasses bedürfen, so will ich solchen, da diese Verrichtung besonders schlecht honorirt wird, für 1 Sgr. 9 3 ausführen. Für das Ausziehen eines Zahnes nehme ich 1 Sgr., 8 oder mehr Zähne ziehe ich umsonst aus und zahle obenein dem Patienten noch ½ Sgr. zu, wenn die Zähne Gewicht haben. Reizen über Land von 2 Meilen zum Schröpfen, Ueberlassen, Blutegeln setzen, Zahnausziehen, Einspritzungen, Haarschneiden, Hüfneraugen-Operationen, Lavementgeben u. s. w. und alles dies auf einmal verrichte ich für den billigen Preis von 10 Sgr. überhaupt. Einen Bart nehme ich für 3 Pfg. ab, und sollte Jemand weinen oder jämmerlich aussehen, so thue ich es umsonst. Ich bitte um zahlreichen Besuch.

D ü h m e e, Chirurgus.

Der Zuspruch scheint groß gewesen zu sein, denn schon in der folgenden Nummer steht:

Wegen des großen Andranges muß ich jetzt in meinem Geschäft die alten Preise wieder eintreten lassen.
D., Ch.

Die Konkurrenz ist aber geschärft, wie folgende Anzeige beweist:

Ein Barbier kann bei mir ein Unterkommen als Gehilfe finden, selbst auch in dem Falle, daß er bereits früher Mitglied eines Militär-Chirurgen gewesen wäre (worüber er freilich seine ihm zukommende praktische Fertigkeit eingebüßt haben kann), einen großen Körper und kleinen oder keinen Geist haben sollte. Dergleichen will ich gerne übersehen, wenn er sich nur für einen Chirurgus hält, keine Schulden und in öffentlichen Blättern keine plumphen Wiße macht, sondern seine Kunden prompt bedient.

R e u m a n n, Barbier.

Einige vom Haarschneider Gemüthhandelte nehmen Rache durch folgende:

K u n s t - A n z e i g e.

Liebhaber von gutem Frisiren, und denen es nicht darauf ankommt, etwas von ihren Ohren zu missen, können sich melden

Beenstr. 400, 1 Treppe hoch. L. u. v. B.

Darauf erwidert ein Friseur:
Weshalb zum Pfrischer, wenn sieh Euch Eure Ohren?
Durch mich wird nur der Ueberfluß an Haar des Haupts verloren.

Den Schluß soll ein Eingekandt aus einem Dorfe des Kreises Anklam bilden:

Ein pädagogisches Curiosum.

Verehrlicher Herr!

Bitte die Schulgeschichte in Ihr Blatt aufzunehmen, weil ich es gut damit meine und hoff ich damit etwas Gutes zu stiften, können Sie auch weiter verbreiten, wozu ich keine rechte Gelegenheit habe. Da giebt es soviel Lesebücher, in denen allerlei schöne Sachen wie die böse Welt glaubt, stehen, und nützt den Schuljüngens doch gar nichts,

auch stehen in den Lesebüchern allerlei Verse von Göthe und Schiller die die Buben nur zu allerlei Gottlosigkeit anwenden, und daß ich recht habe, dazu meine Geschichte. Denken Sie, da fordert vor ein paar Tagen, ein Junge von dem andern, er solle ihm ich weiß nicht mehr was sagen, oder erklären, oder eine Rechenchaft geben, von etwas das er dem andern glaub' ich geliehen oder anvertraut hatte. Das nimmt der Junge übel, und fängt ein langes Schelten und Schimpfen an; Und wie ich so zuhöre, denn es war nach der Stunde, was kommt da zum Vorschein? Das Gott erbarm! tractiren sich die Zänker, aus ihrem Lesebuche mit Versen aus Schiller und Göthe. Daß ist die schöne Frucht von unjern neumodischen Lesebüchern? Wer hat solchen Unfug je mit einem alten christl. Gesangbuchs Verse gesehen? Haben wir doch schon Noth genug, die Buben mit dem ordinären Schimpfen im

Zaune zu halten, wenn sie sich aber gar noch mit den Dichtern schimpfen, dann geht Alles zu Ende. Nun wurde mir die Sache doch zu toll, ich verbot beiden das Maul, und damit Punktum! Habe ich nicht recht, verehrlicher Herr? Und bitte also mir doch ja den Gefallen zu thun, und die Leute zu warnen, daß ihre Buben, nicht aus Göthe und Schiller schimpfen lernen.

N. N. in M.....g

den 19. März 1847.

Ihr

Diener N. N.

Hoffentlich machen diese Bilder den Lesern auch so viel Spaß wie mir die Zusammenstellung gemacht hat.

M. Sdr.